

Marijan Bobinac |

Sveučilište u Zagrebu, Filozofski fakultet, mbobinac@ffzg.hr

Persiflage oder Verherrlichung des k.u.k. Heerführers Conrad von Hötzendorf?

Die Polemik um Miroslav Krležas Zeitungstext *Barun Konrad* (1915)¹

Dass Miroslav Krležas Artikel über den österreichisch-ungarischen Generalstabschef Baron Franz Conrad von Hötzendorf und dessen Kriegsführung an der Ostfront am 28. April 1915 in der Zagreber Tageszeitung »Obzor« überhaupt erscheinen konnte, hing wohl mit der Unachtsamkeit des diensthabenden Redakteurs zusammen. Der unter dem Titel *Barun Konrad* (*Baron Conrad*) anonym veröffentlichte Aufsatz,² zugleich eine der ersten gedruckten Arbeiten des jungen Dichters, konnte zwar auf den ersten Blick als eine Apologie des k.u.k. Heerführers verstanden werden und daher die ansonsten rigorose Zensur in Kriegszeiten passieren, eine genauere Lektüre musste aber zweifellos ergeben, dass es sich um eine Persiflage von Con-

Ein Artikel über die kriegsstrategischen Kompetenzen des k.u.k. Generalstabschefs Conrad von Hötzendorf, veröffentlicht in der Zagreber Tageszeitung »Obzor« im April 1915 unter dem Titel *Barun Konrad*, brachte ihrem Autor Miroslav Krleža nach Kriegsende, im neubegründeten SHS-Königreich, heftige Angriffe ein. Gegen die Vorwürfe der Austrophilie und eines verlogenen Pazifismus polemisierte Krleža – bereits als unerbittlicher Kritiker der politischen Verhältnisse in der Donaumonarchie wie auch im neuen südslawischen Staat profiliert – mehrmals und suchte dabei zu zeigen, wie seine Gegner die literarische Ironie für bare Münze nahmen und im gleichen Zuge für politische Zwecke instrumentalisierten.

- 1 Die vorliegende Arbeit gehört zu den Ergebnissen des Forschungsprojekts »Postimperiale Narrative in den zentraleuropäischen Literaturen der Moderne«, finanziert von der Kroatianischen Wissenschaftsstiftung (Ref.-Nr. IP-2014-09-2307 POSTIMPERIAL). Das Projekt wird an der Philosophischen Fakultät der Universität Zagreb unter der Leitung von Marijan Bobinac durchgeführt.
- 2 Anonym [Krleža]: *Barun Konrad*, im Weiteren kurz zitiert als BK; alle Zitate von Krleža von mir ins Deutsche übersetzt, MB.

rads kriegsstrategischen Kompetenzen handelte. Dass die wahre Intention des Autors von der Redaktion bald doch erkannt wurde, lässt sich daraus schließen, dass ein weiterer Kriegskommentar aus der Feder Krležas nicht zum Druck angenommen wurde. Das traditionsreiche liberale Blatt suchte die entstandene Blamage unter anderem auch durch die Kündigung der weiteren Zusammenarbeit mit dem jungen Autor zu vertuschen.³

Obwohl es schien, als ob die Affäre mit dem Conrad-Aufsatz durch die sich häufenden Berichte von Kriegsschauplätzen in Vergessenheit geraten wäre – nur wenige Tage später, Anfang Mai 1915, kam es zu einer erfolgreichen Gegenoffensive der k.u.k. Truppen an der Ostfront, am 23. Mai wurde mit dem Kriegseintritt Italiens eine weitere Front im Südwesten eröffnet –, zeigte sich nach Kriegsende, dem Zerfall der Habsburger Monarchie und der Gründung des ersten südslawischen Staates, dass Krležas Zeitungstext aus dem achten Kriegsmonat vielen in Erinnerung geblieben war. Den jungen Dichter, der sich gerne in scharfe polemische Auseinandersetzungen verwickeln ließ und seinen Gegnern oft die Inkonsequenz ihres politischen Handelns vorwarf, suchte man mehrmals gerade durch Verweise auf den Artikel *Barun Konrad* zu desavouieren. Krležas Angriffe auf die – in seinen Augen – inkompetenten, korrupten und moralisch verlogenen Protagonisten der kroatischen, bald auch der gesamtjugoslawischen Kulturszene glaubten die Angegriffenen nämlich durch die Darstellung des Conrad-Aufsatzes als angebliche Lobrede auf den österreichischen Generalstabschef und zugleich als Hinweis auf Krležas verdeckte Austrophilie und verlogenen Pazifismus parieren zu können. Aus diesem Grund sah sich Krleža zwischen 1919 und 1934 genötigt, seine persiflierende literarische Vorgehensweise in dem im Jahre 1915 veröffentlichten Zeitungstext wiederholt zu erläutern. Vor einer näheren Beschäftigung mit diesen Polemiken aus der Zwischenkriegszeit, die nicht nur zeitgenössische kulturpolitische Strategien der streitenden Parteien, sondern auch deren Verhältnis zum Weltkrieg und zur untergegangenen Monarchie offenlegen, soll zunächst kurz auf Krležas politische und ästhetische Positionen in der Zeit vor, während und unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg, daraufhin auch auf deren Reflexe im Aufsatz *Barun Konrad* eingegangen werden.

3 Vgl. Horvat: *Živjeti u Hrvatskoj 1900–1941*, S. 210. – Immerhin wurde Krleža bereits 1917 wieder vom »Obzor« vorübergehend als Redakteur engagiert, und darüber hinaus wurden in den 1920er Jahren auch mehrere bedeutende Essays des bereits angesehenen Autors in der Literaturbeilage des Blattes veröffentlicht. Als Kommunist distanzierte sich Krleža seit den 1930er Jahren zunehmend von dem liberalen Organ, das bis 1941 erschien.

In der Krleža-Forschung⁴ hat sich schon seit langem die These durchgesetzt, der Erste Weltkrieg wie auch die beiden ihm vorausgegangenen Balkankriege sollten als formative Erlebnisse für den kroatischen Autor betrachtet werden; ein Umstand, der sich ohnedies an der häufigen Thematisierung dieser militärischen Konflikte in verschiedenen fiktionalen und nichtfiktionalen Texten Krležas erkennen lässt. Die Zeit um 1914 erschien dem jungen Krleža – und auch dem späteren – als ein gefährliches Nebeneinander des vom Zerfall bedrohten Habsburger Imperiums auf der einen, und der idealistisch gesinnten, sich immer mehr radikalierenden südslawischen Jugendbewegung auf der anderen Seite. Zu diesen beiden Komplexen bezog Krleža schon sehr früh kritisch Stellung. Dass er in der Donaumonarchie keinen Rahmen für die Emanzipierung des kroatischen Volkes wie auch anderer südslawischer Völker sah, kann wenig überraschen, berauschte er sich doch seit seiner frühen Jugend an aufrührerischen, individualanarchistischen Ideen und verband er sie doch zugleich mit dem Wunsch nach der Gründung eines gemeinsamen südslawischen Nationalstaates. Am politischen Aktivismus der jugoslawisch-nationalistischen Jugendgruppen in Kroatien, der sich seit 1912 auch mit Gewalt gegen exponierte ungarfreundliche Politiker zu richten begann, konnte sich Krleža, damals Kadett an der ungarischen Militärakademie in Budapest, nicht beteiligen. Stattdessen – inzwischen auch selbst vom Glauben an die führende Rolle Serbiens im Gründungsprozess des künftigen südslawischen Staates überzeugt – entschied er 1913, am Vorabend des zweiten Balkankriegs, sich der siegreichen serbischen Armee anzuschließen. Das waghalsige Unternehmen, mit dem sich der zwanzigjährige Krleža die Erfüllung seiner Utopien versprach, endet jedoch in einem Desaster: Vom serbischen Geheimdienst als österreichischer Spion verdächtigt, entgeht er knapp dem Tode und wird ins Heimatland ausgewiesen, wo er als Deserteur zunächst verhaftet, dann aber wieder auf freien Fuß gesetzt wird.

Für den führenden Krleža-Forscher Stanko Lasić besteht daher kein Zweifel, dass das Jahr 1913 und nicht 1914 jene tiefgreifende Zäsur darstellt, die die künftige geistige und politische Entwicklung des Autors bestimmen wird.⁵ Die Verabschiedung von einer der größten Illusionen seiner Generation, vom Glauben an Serbien als südslawisches Piemont, wird Krleža in eine Außenseiterposition in der kroatischen Intellektuellenszene bringen, die damals zunehmend unter den Einfluss der serbischen nationalen Mythologie geriet und sich von der Vereinigung der Südslawen Österreich-Ungarns mit

4 Vgl. Lasić: *Krleža*, S. 97.

5 Lasić: *Krleža*, S. 101–108.

dem aufstrebenden Balkanstaat eine staatliche Gemeinschaft gleichberechtigter Völker versprach. Vom ›Kleinimperialismus‹ Serbiens zutiefst verstört, konnte der nun völlig desillusionierte Krleža das Sarajevo-Attentat, den Ausbruch des Ersten Weltkriegs und dessen weiteren Verlauf, den Zerfall der Habsburger Monarchie sowie die daraufhin folgende Begründung des SHS-Staates in einem viel differenzierteren Licht betrachten als dies vielen anderen zeitgenössischen Intellektuellen möglich war.

Krleža gehörte zu jener Minderheit der Schriftsteller in Europa, die von Anfang an von der Absurdität der großen Schlächtereien sprachen; eine Einstellung, die während seines Einsatzes an der Ostfront 1916 noch zusätzlich vertieft wurde. Die Wahrnehmung des Kriegs als eines sinnlosen Treibens, die die grundlegend pazifistische Position des Autors markiert und wohl am deutlichsten in seinem frühen Novellenband *Hrvatski bog Mars (Der kroatische Gott Mars, 1922)* sichtbar wird, kommt – selbstverständlich auf eine verdeckte, äsopische Art und Weise – auch in zahlreichen Kommentaren zu den Ereignissen auf allen europäischen Kampfschauplätzen zum Vorschein, die 1917 und 1918 in einigen oppositionellen Zagreber Blättern⁶ veröffentlicht wurden und in Buchform erst nach dem Tode des Autors in den 1980er Jahren erschienen.⁷ Wie erwähnt wurde der Aufsatz *Barun Konrad* bereits im April 1915 als Krležas erster Beitrag zur Kriegspublizistik veröffentlicht; um die Sinnlosigkeit der Beschuldigungen seiner Gegner zu beweisen, ließ der Autor diesen Zeitungstext – nur unwesentlich redigiert – in einer seiner späteren Streitschriften zur Gänze nachdrucken.⁸

Der Conrad-Aufsatz ist sowohl in formaler als auch in thematischer Hinsicht von Bedeutung – darin lässt sich der für Krležas späteres essayistisches Werk charakteristische, assoziativ-eruptive Sprachstil deutlich erkennen. Im Zeitungstext wird nämlich die grundsätzlich kritische Einstellung des Autors zum Krieg sichtbar, darüber hinaus aber auch dessen verheerende Kritik der Kriegsberichterstattung in der österreichisch-ungarischen Presse, die zweifellos auch als Kritik der österreichisch-ungarischen Kriegsführung und der Monarchie selbst gelesen werden kann. Ein besonderer Wert des Aufsatzes – und dies unterscheidet ihn auch von den später veröffentlichten

6 »Sloboda«, Juli–Dezember 1917; »Pravda«, März–April 1918; »Hrvatska riječ«, August–November 1918.

7 Krleža: *Ratne teme*.

8 Den Conrad-Aufsatz als Gegenargument verwendet Krleža zunächst in der Polemik mit Josip Bach in der Zeitschrift »Plamen« 1919 und mit Ante Kovač Pifificus in der Zeitschrift »Književna republika« 1925 (nachgedruckt in den Büchern Krleža: *Ratne teme* [im Weiteren kurz zitiert als RT] und Krleža: *Iz naše književne krčme*), daraufhin auch mit Mesarić im Buch *Moj obračun s njima* sowie mit Miloš Crnjanski in der Zeitschrift »Danas« 1934.

Kriegskommentaren des Autors – geht aus seinem persiflierendem Ton, aus dem überschwänglichen Lob angeblicher, in der Realität bis dahin aber völlig ausgebliebener Kriegserfolge des österreichischen Generalstabschefs hervor. Dieser Ton wurde, wie gesagt, von der Zeitungsredaktion und der Zensur übersehen, von Krležas Gegnern in späteren Polemiken aber – absichtlich oder nicht – ignoriert.

Das Subversive an Krležas Persiflage kommt bereits am Anfang des Artikels unmissverständlich zum Vorschein: Den eigentlichen Gegenstand, die vermeintliche Genialität der Conrad'schen Kriegsführung anvisierend, verweist der Autor zunächst auf drei große Angriffssiege in der neueren Kriegsgeschichte: auf die Schlacht von Kirk Kilisse im Ersten Balkankrieg 1912, bei der die bulgarische Armee die osmanischen Einheiten vernichtend schlug, auf Napoleons Italienzug 1796 und dessen großen Sieg beim ligurischen Montenotte sowie auf die Schlacht von Liaoyang im japanisch-russischen Krieg 1904, aus der die Japaner als Sieger hervorgingen. Alle drei Siege seien – so Krleža, der hier die an der Militärakademie und im Selbststudium erworbenen Kenntnisse mit den eigenen Überlegungen zur modernen Kriegsführung verbindet – durch überragende militärische Talente der jeweiligen Heerführer erkämpft worden. Inzwischen habe sich aber die Art der Kriegsführung wesentlich geändert: »Und jetzt ist unsere Zeit. Die Zeit des großen Krieges, dieser praktischen nietzscheanischen Umwertung aller Werte. Wie eine große Symphonie, so steht dieser Krieg vor uns.« (BK, S. 1)

Die europäische Presse sei aber – so Krleža – dieser Herausforderung nicht gewachsen: »Sie weiß nichts. Sie hört nur zu.« (ebd.) Die Ignoranz der journalistischen Kriegskommentare erkennt er nicht nur darin, dass ihre Verfasser glauben, sie seien selber Soldaten geworden, dass sie sich also mit ihrer Nation im Krieg restlos identifizieren, sondern auch darin, dass sie sich auf ephemere Einzelepisoden konzentrieren und damit die »Gesamtheit der Kriegsidee« aus den Augen verlieren. Um die Komplexität des Kriegsgeschehens überhaupt begreifen zu können, müsste man – so Krležas Ansicht über die Befähigung zum Verfassen von Kriegskommentaren – über ein »strategisches Barometer« verfügen, »ein Diagramm, das uns die Intensität unserer Einblicke in den Gegenstand« zeige, das sei die »Eprouvette für unsere Objektivität«; danach, ob »die Linien (dieses Diagramms) gerade oder mit Unterbrechungen verlaufen, könnte man die Urteilkraft dieser Kriegskommentatoren bestimmen« (ebd.). Dass Krležas Urteil, gemäß dem die Kriegsdarstellung in ungarischen, österreichischen und reichsdeutschen Zeitungen als völlig falsch, ja phrasenhaft und propagandistisch, diejenige der französischen und italienischen Blätter wie »Le Temps« und »Corriere

della sera« hingegen als weitaus objektiver zu bezeichnen wäre, im Jahre 1915 überhaupt gedruckt werden konnte, lässt sich ebenso nur mit dem Gebrauch geschickter, »äsoptischer« Formulierungen erklären.

Die These vom Ignorantentum der Kriegskommentatoren auf der Seite der Zentralmächte bringt Krleža allmählich zum eigentlichen Gegenstand seiner Persiflage. Wie sich die Kriegsberichterstattung über den großen deutschen Sieg im französischen Maubeuge nicht auf das Wesentliche beschränke, sondern nur auf Nebensächlichkeiten einginge, wie zum Beispiel darauf, wie ein deutscher Offizier eine rote französische Soldatenhose als Trophäe aufgehängt habe, so treibt Krleža auf der anderen Seite sein persiflierendes Spiel weiter, indem er kaum etwas »über die interessanteste Persönlichkeit dieses Krieges, über Baron Konrad« (ebd.) schreibt:

Wie ist es möglich, dass es Menschen gibt, die Essays darüber schreiben, ob Hunde gut für Maschinengewehre seien oder nicht [...] und über ihn, der seit Beginn des Kriegs das Hauptgewicht trägt, der in sich die Idee dieser Technik trägt, über ihn hat niemand ein Wort geschrieben. In Zeitungen ist manchmal zu lesen, dass er blaue Augen hat, dass er schweigsam ist, und als sein Sohn getötet wurde, war zu lesen, dass er sich heldenhaft verhalten hat, sonst aber nichts. Wer ist schuld daran? Schuld sind wieder die Laien in der Presse. Denn jene, die die Kraft seiner Genialität spüren und verstehen, sind weit entfernt, sie befinden sich an der Front. (ebd.)

Für die Zeitungsleser hätte Krležas Ironie kaum eindeutiger sein können: behauptet er doch, die österreichisch-ungarische Kriegsberichterstattung habe sich mit keiner anderen Persönlichkeit so oft und so ausführlich wie mit Conrad von Hötzendorf beschäftigt. In nicht zu missverstehender Deutlichkeit wird die ironische Übertreibung mit einer Reihe von Epitheta fortgesetzt: Der österreichische Generalstabschef wird so schöpferisch wie Michelangelo, so mutig wie David, so reich wie Krösus und so opferfreudig wie christliche Märtyrer dargestellt, ihm werden auch Attribute wie »lorbeerbekrönter Heerführer«, »Russenverführer«, »Triumphator« zugeschrieben. Und all dies, obwohl Conrad bis dahin, d.h. bis Ende April 1915, nicht nur keine nennenswerten militärischen Erfolge erzielt hatte, sondern – ganz im Gegenteil – nur bittere Niederlagen hatte hinnehmen müssen. Wenn Krleža hinzufügt, niemand habe damit gerechnet, dass »Conrad so mächtig die Initiative ergreifen und sie auch nach acht Monaten nicht aufgeben wird« (BK, S. 2), so wird damit nicht nur die schmeichlerische Berichterstattung über den österreichischen Generalstabschef persifliert, die dessen Niederlagen als Siege darstellte; der Rückzug der k.u.k. Armeen von der Linie Berlin-Moskau im Norden bis zu den viel südlicher liegenden Karpaten wird von Krleža als eine »ganz und gar taktische Aktion« (ebd.) bezeichnet. Zu dieser Zeit wurde viel über einen möglichen Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Verteidigungslinien spekuliert

– damals hatte man schon, wie Krleža später in seinen Kommentaren zu *Barun Konrad* schrieb, schon mit der Aushebung von Schützengräben vor Budapest und Wien begonnen.

Trotz allem jedoch sei Conrad, so Krleža, als einziger sich selbst konsequent geblieben: »Als der hervorragendste Vertreter der österreichischen militärischen ›Vorwärtstaktik‹ hat er sich schon in seiner Offensive auf Lublin gezeigt.« Nachdem er wie »ein Keil in den Körper der feindlichen Armee eingedrungen« sei, habe er die ganze Armee »schon im ersten Monat um zwei hundert Kilometer nach Süden zurückgezogen«, insgesamt also vierhundert Kilometer, »bis dato ein Rekord, weil zum ersten Mal von einem Millionenheer durchgeführt« (ebd.). Aber auch damit endet die Verspottung des österreichischen Kriegsherrn nicht: Die Lubliner Offensive, fügt der Autor hinzu, sei eigentlich nichts anderes als »eine napoleonische Geste im Rahmen der sogenannten ›Ermattungsstrategie‹« gewesen, einer Strategie, die auf einer »unbändigen primären Inspiration« (ebd.) gründet, für die Krleža – zugleich seinen feinen, verdeckten Spott vorantreibend – ein historisches Beispiel findet: den schwedischen König Karl XII. und seine Taktik bei der Schlacht von Narva 1700, die er schließlich verloren und damit auch den Verlust der schwedischen Großmachtstellung besiegelt hatte. Conrad sei, so Krleža, »ein Krösus der Kraft«, die er jedoch »verzettelt«, und sein Glaube an sich selbst wiederum wird als »Autofetischismus« beschrieben. Seinen Spott würzt Krleža mit einigen weiteren berühmten Niederlagen aus der Geschichte der Kriegsführung, indem er etwa Conrads militärischen Misserfolg bei Lemberg als eine »Wallenstein'sche Geste« in den – übrigens ebenso verlorenen – Schlachten des großen Heerführers gegen Schweden bezeichnet, oder aber Conrads Rückzüge von den Flüssen Dunajec und San mit jenen des französischen Feldherrn MacMahon im französisch-preußischen Krieg 1870 vergleicht.

Krležas Komiserungs-Strategie kommt insbesondere in der Behauptung zum Ausdruck, Conrad könne – wie das Beispiel des gemeinsam mit den Deutschen unternommenen Angriffs auf Warschau zeigt – nie allein siegen. Wenn Siege erkämpft werden, dann seien das – trotz österreichischer Teilnahme, wie man Krleža verstehen sollte – nur deutsche Siege, und wenn Conrad allein zum Angriff übergehe, dann werde er genötigt, sich zurückzuziehen – eine wohl ›geniale‹ Strategie:

Heute sind die Russen in den Karpaten, beschäftigt mit allen Beschwerden des Gebirgskriegs. Und derjenige, der sie von ihrem Hauptziel abgelenkt hat, ist der schweigsame, zurückhaltende Baron Conrad. [...] Um eine Armee von ihrem Hauptziel auf einen solchen Abweg zu verführen, dafür gibt es keine Beispiele in der Geschichte. Bei einer solchen Tat verblässen sogar alle Siege Hindenburgs und die Besetzung Belgiens, denn all dies ist im Vergleich unbedeutend. (BK, S. 3)

Der letzte Absatz des Artikels mündet in einem furiosen Finale der Verhöhnung des k.u.k. Heerführers: Wenn dessen ›Genialität‹ allen, und nicht nur Eingeweihten einleuchten werde, werde auch Conrad »der Lorbeerkranz des Triumphators zuteil«; dafür müsste aber »dieser ganze Prozess in der Reife der Zeit durchgekocht, destilliert, auskristallisiert werden – rein und sublimiert« (ebd.). Diesem Tone gemäß erscheint es dann nur konsequent, wenn Krleža für einen der Hauptvertreter der Kriegspartei in den führenden Kreisen der Habsburger Monarchie, für den Generalstabschef, der sich jahrelang für eine aggressive Außenpolitik einsetzte, behauptet, er sei »kein Politiker«, sondern »ein Taktiker«: »Während andere eine riesige Reklame und Geschrei zu erheben pflegten, ist eine solch stille, schweigsame Arbeit selten, nahezu einzigartig in der Kriegsgeschichte.« (ebd.)

Wie Krleža später in einer seiner Reaktionen auf die an ihn gerichteten Beschuldigungen der Austrophilie und Inkonsequenz behauptet, könne er sich die Tatsache, dass der Conrad-Aufsatz »im achten Kriegsmonat, als die Russen die Karpaten-Pässe in ihren Händen hielten«, gedruckt werden konnte, nur so erklären, »dass der Zensor ein Mensch war, der sein Handwerk sehr schlecht beherrschte«; genauso könne man »nur mit der Schwachsinnigkeit verschiedener Schreiberlinge erklären, dass sie etwas angegriffen haben, worüber sie nicht informiert waren und was sie nicht einmal gelesen haben, wie es sich gehört«.⁹ Und immerhin, wie er aufrichtig eingesteht, hatte »diese komische Dummheit kein einfaches Ende«: denn nur wenige Tage nach der Veröffentlichung des Aufsatzes im »Obzor« am 28. April 1915 gelang Conrad von Hötzendorf der Durchbruch durch die russischen Stellungen bei Gorlice, die weite Verdrängung der Zarenarmee und dadurch nicht nur die Entlastung der Habsburger Monarchie vom russischen Druck, sondern auch »eine Reihe von tatsächlich triumphalen Siegen«. »Aus meinem Apriilscherz«, so Krleža, »ist eine welthistorische Wahrheit geworden, das Komische hat sich ins Reale verwandelt. [...] All meine Epitheta, die am 29. April 1915 absolut komisch waren, haben sich mit den Ereignissen der Monate Mai, Juni und Juli 1915 bewahrheitet.« (RT, S. 20)

Die ›Schreiberlinge‹, die sich in ihren polemischen Schriften auf den Conrad-Aufsatz beriefen, waren jedoch weniger an Krležas Behauptungen über das persiflierende Schreibverfahren interessiert, vielmehr wurde der Akzent dabei nur auf die vordergründige Bedeutungsebene gesetzt, auf die angebliche Glorifikation des k.u.k. Generalstabschefs. Viel mehr als mit

9 Krleža: *O generalu Konradu i »najpopularnijem našem dobrovoljačkom oficiru«*, G. A. Kovaču, S. 20.

der Klärung der Frage, ob der junge Autor im Artikel *Conrad* verherrlicht oder verhöhnt hatte, waren ihre (Gegen)-Angriffe auf Krleža – der sich nach Kriegsende zu einer der führenden Gestalten der kroatischen und jugoslawischen Literaturszene zu profilieren begann – mit kulturpolitischer, ideologischer oder aber ästhetischer Polemik befasst.

Zur Abrundung der Argumente wurde der *Conrad*-Aufsatz zum ersten Mal 1919 verwendet, in Krležas polemischer Auseinandersetzung mit Josip Bach,¹⁰ seit Jahren einem der führenden Dramaturgen des Kroatischen Nationaltheaters, damals auch dessen Schauspielldirektor. Nachdem Bach nämlich im Januar 1919 einen lobenden Aufsatz über Krležas dramatische Kunst veröffentlicht hatte,¹¹ zeigte sich Krleža von den anerkennenden Worten des Theatermannes nicht nur völlig unbeeindruckt, sondern wies sie sogar energisch zurück.¹² Bachs Lob kam in seinen Augen entschieden zu spät: Seit 1914 hatte ihm nämlich der junge Dichter regelmäßig seine frühen Dramen zur Lektüre gebracht, deren ästhetische Qualität Bach zwar immer positiv beurteilte, sie aber angesichts der Lage im zeitgenössischen kroatischen Theater – wie er immer hinzuzufügen pflegte – für unaufführbar erklärte. Inzwischen war eine Auswahl aus Krležas frühem Dramenwerk gedruckt worden, das dramatische Talent des jungen Autors, das sich zunächst im symbolistischen, dann auch im expressionistischen Stil äußerte, wurde von vielen Seiten bewundert. Dieser Umstand nötigte Bach zu vorsichtigem Handeln, so dass er in seinen Entgegnungen auf Krležas barsche, z.T. auch beleidigende Beschuldigungen ob seiner angeblichen dramaturgischen Inkompetenz und politischen Inkonsequenz zunächst zurückhaltend reagierte, u.a. mit dem Hinweis auf kulturpolitische und institutionelle Einschränkungen leitender Positionen in einer kleinen Kultur. Nach Lasić ging es Krleža aber in dieser wie auch in vielen anderen Polemiken keineswegs darum, »zum Kern des betreffenden Problems« vorzudringen; im Gegenteil, er suchte seine Argumente vor allem zu verwenden, um »den Gegner völlig zu disqualifizieren«. Daher ließ er sich auf versöhnende Äußerungen des Schauspielldirektors überhaupt nicht ein, sondern bezeichnete ihn als einen »Dummkopf« und »Schädling, der aus dem kroatischen Theaterleben entfernt werden sollte«.¹³

10 Josip Bach (1874–1935), zunächst als Schauspieler, nach der Beendigung dramaturgischer Studien in Wien u.a. auch als Regisseur und Schauspielldirektor (1908–20, 1931–34) im Kroatischen Nationaltheater in Zagreb tätig, schrieb aber auch zahlreiche theaterpublizistische Beiträge.

11 Bach: *Najsmioniji dramski pjesnik (Der kühnste dramatische Dichter)*, S. 1.

12 Zur Polemik zwischen Krleža und Bach vgl.: Lasić: *Mladi Krleža i njegovi kritičari*, S. 341ff.

13 Lasić: *Mladi Krleža i njegovi kritičari*, S. 346.

Angesichts des immer aggressiver werdenden Tons in ihrer Polemik entscheidet sich Bach schließlich für eine andere Taktik: Er sucht zwar nach wie vor die objektiven Umstände seines kulturpolitischen Wirkens im Rahmen der Habsburger Monarchie zu beleuchten, zugleich geht er aber zum Gegenangriff über:¹⁴ Nicht er, Bach, habe sich den österreichisch-ungarischen Behörden gegenüber unterwürfig verhalten, im Gegenteil, er habe auf das Repertoire der Zagreber Bühne sogar antiösterreichische und antiungarische Stücke, also Stücke im Geiste der Entente gesetzt. Im Gegensatz dazu habe Krleža aber einen huldigenden Artikel über den k.u.k. Generalstabschef Conrad von Hötzendorf veröffentlicht: Wenn sich also jemand bei den österreichischen Behörden eingeschmeichelt hätte, dann sei das vor allem Krleža und nicht er gewesen.

In seiner Entgegnung auf die erste polemische Erwähnung des Conrad-Aufsatzes reagiert Krleža gelassen: Es sei nicht wichtig – schreibt er in seiner kurzlebigen Zeitschrift »Plamen« im Juni 1919 –, ob Bach »ententefreudig« sei oder nicht, wichtig sei es, dass seine Theaterpolitik keineswegs »ententefreudig« war; wichtig sei es ebenso nicht, ob er, Krleža, »ententefreudig« war oder nicht, wichtig sei es, dass er schon seit sechs Jahren ein konsequenter Antimilitarist sei, der als Soldat im Weltkrieg sogar eine Reihe von antimilitaristischen Werken, darunter auch den Artikel über Baron Conrad 1915 veröffentlicht habe, »als eine unzweifelhafte Persiflage«, und zwar zu einer Zeit, »in der die Russen vor Budapest standen«.¹⁵ Krleža geht hier nicht auf eine nähere Explikation seiner persiflierenden Vorgangsweise ein, er behauptet nur apodiktisch, der Aufsatz sei keine Glorifikation des österreichischen Heerführers, sondern dessen Persiflage gewesen. Bach, der bei seinem Gegner eine gewisse Unsicherheit zu entdecken glaubte, lässt sich in seinem nächsten polemischen Beitrag zu der Behauptung verleiten, der Conrad-Aufsatz wäre doch eine »eindeutige Verherrlichung«, die von der »Obzor«-Redaktion auf »die Empfehlung der Militärbehörde zum Druck angenommen wurde«.¹⁶

In seiner Antwort musste sich Krleža wieder zur Frage der Persiflage äußern, und obwohl er kein neues Argument ins Spiel bringt, »um Bachs Unterstellungen zu widerrufen, wirkt seine Verteidigung trotzdem sehr überzeugend«.¹⁷ Statt neue analytische Argumente einzuführen, reagiert er nämlich wieder mit einem Gegenangriff: Viele kroatische Intellektuelle, so

14 Bach: *Krležina ofanziva na Krpanovoj kobili (Krležas Offensive auf Krpans Stute)*, S. 253–254.

15 Krleža: »*Antantofil*« *gospodin Bach (Der »ententefreudige« Herr Bach)*, S. 47f.

16 Bach: »*Katonu*« – *Krleži (An »Kato*« – *Krleža)*.

17 Lasić: *Mladi Krleža i njegovi kritičari*, S. 348.

auch Bach, seien erst am Kriegsende auf die Seite der Sieger übergelaufen und suchen nun ihre Gegner, so auch ihn, Krleža, retrospektiv als austrophil zu beschuldigen:

Ich weiß nämlich seit eh und je die Wahrheit, dass die Huftiere in der Herde Schutz suchen und ihre Köpfe in die Mitte drängen und blöken, wenn der Wolf erscheint. Die Herde soll auch blöken! Noch immer weiß ich nicht – ob ich ein Wolf bin, aber dass ich kein Huftier bin, das lässt sich nicht bestreiten.¹⁸

Bachs Beschuldigung, die »Obzor«-Redaktion habe den Conrad-Aufsatz auf die Empfehlung der Militärbehörde veröffentlicht, bezeichnet Krleža entschieden als eine »perfide Lüge«. – Auf den darauffolgenden Angriff des Theaterleiters, in dem er seine These von Krležas mangelnder Folgerichtigkeit und Verlogenheit zu vertiefen suchte, konnte der Angegriffene nicht mehr reagieren, da seine Zeitschrift »Plamen« verboten wurde und die Polemik bald daraufhin auch versandete.

Fünf Jahre später wurde der Conrad-Aufsatz in einer weiteren polemischen Auseinandersetzung aufgewärmt. Krleža, der 1924 über Wien und Berlin nach Russland gefahren war und nach der Rückkehr einige Kapitel aus seinem bald daraufhin erschienenen Buch *Izlet u Rusiju (Ein Ausflug nach Russland, 1926)* in der Zeitschrift »Hrvat« drucken ließ, schilderte darin unter anderem auch eine fiktive Begegnung mit dem schon seit Jahren verstorbenen kroatischen Politiker Frano Supilo in der Wiener Hofburg. Bei einer nächtlichen Wanderung durch die Metropole des ehemaligen Imperiums erinnert sich Krleža nicht nur an den von ihm hochgeschätzten Politiker, der sich im Exil während des Ersten Weltkriegs nicht in den Dienst des politischen Pragmatismus Serbiens stellen wollte und schließlich an seinem jugoslawischen Idealismus scheiterte, sondern stellt auch angesichts der prekären Zustände im SHS-Königreich fest, wie weitsichtig sich Supilos Warnungen vor den Gefahren einer staatlichen Vereinigung zum Nachteil der Südslawen Österreich-Ungarns gezeigt haben.

Offensichtlich durch Krležas Kritik am neugegründeten Staat und zugleich auch durch dessen Sympathie für das sowjetische Experiment irritiert, veröffentlichte Ante Kovač,¹⁹ einer der prominenten journalistischen

18 Krleža: *Srbofil i znameniti borac protiv Beča gosp. Bach (Der »serbophile« und prominente Kämpfer gegen Wien Herr Bach)*, S. 56.

19 Ante Kovač, gen. Pfficus (1897–1972), Journalist, Schriftsteller und Politiker jugoslawisch-integralistischer Richtung. Als österreichisch-ungarischer Soldat an der Ostfront in russische Gefangenschaft geraten, schloss sich Kovač den jugoslawischen Freiwilligen-Korps an und kämpfte auf der Seite der Entente. In der Zwischenkriegszeit war er in verschiedenen Zeitungen und als Funktionär des Kriegsveteranenverbands tätig, zunächst in Zagreb, dann in Belgrad, wo er seine publizistische Tätigkeit auch nach dem Zweiten Weltkrieg fortsetzte.

Befürworter des jugoslawischen Integralismus, einen bissigen Kommentar zum Supilo-Aufsatz in der Zeitung »Riječ«,²⁰ in dem er Krleža nicht nur die Verherrlichung des Feldmarschalls Conrad vorwirft, sondern sich auch zu den Behauptungen versteigt, Krleža habe »unschätzbare Verdienste für Österreich im ›Kriegspressequartier‹ erworben« und sei darüber hinaus während des Weltkriegs von k.u.k. Landwehroffizieren in Zagreb verehrt und protegiert worden.

Solche Vorwürfe ließen sich – wie Lasić bemerkt²¹ – nicht nur einfach wie im Falle Bachs durch die Behauptung widerlegen, Kovač lüge und könne Glorifikation von Persiflage nicht unterscheiden. Krleža wurde endlich klar, dass er eine genauere Erklärung der Angelegenheit um den Conrad-Aufsatz vorlegen musste. In dem Artikel *Über den General Conrad und »unseren populärsten Freiwilligen-Offizier«*, G. A. Kovač, veröffentlicht in seiner neuen Zeitschrift »Književna republika«,²² sucht er seine persiflierende Schreibweise an zahlreichen Zitaten aus dem fast zehn Jahre zuvor veröffentlichten Aufsatz zu veranschaulichen. Sich auf Schopenhauers Bestimmung des Humors als des »hinter dem Scherz versteckte[n] Ernst[es]« berufend, behauptet Krleža, Kovač sei als »ein unfähiger schriftstellernder Dilettant« nicht in der Lage, die deutliche Ironie seiner Conrad-Persiflage zu begreifen, geschweige denn die Ironie in der Aussage »Kovač Ante ist so tief wie Dante« (RT, S. 17).

Auch bei dieser Gelegenheit verweist Krleža selbstkritisch auf die ironische Wendung der Historie, die seine Verhöhnung Conrads in ihr Gegenteil verwandelt habe, nachdem der österreichische Heerführer nur kurze Zeit nach der Veröffentlichung des »Obzor«-Aufsatzes in einer Gegenoffensive die Karpaten-Schlacht gewann. Obwohl Krleža, wie er im weiteren Textverlauf erwähnt, abermals bewiesen habe, dass der Aufsatz ironisch gemeint sei, lassen sich in der Öffentlichkeit immer noch »schmutzige und schwachsinnige Tendenzen« erkennen, die von ihm »um jeden Preis das ›Zugeständnis‹« (RT, S. 21) seiner angeblichen Austrophilie erpressen wollen; daher kündige er auch an, dass er seine Kriegspublizistik, so auch den Conrad-Aufsatz, bald in einem Buch veröffentlichen werde. Zugleich erkläre er, dass er »heute diesen General Conrad ernsthaft für einen viel besseren General als all jene dilettantischen Generale« halte, welche – und damit spielt er auf die Inkompetenz der Führung südslawischer Freiwilligen-Korps auf der Balkan-Front an – »die jugoslawischen Divisionen in Dobrudscha

20 Pfficus: *I meni se javio Frano Supilo!* (Auch mir ist Frano Supilo erschienen!), S. 4.

21 Lasić: *Mladi Krleža i njegovi kritičari*, S. 350.

22 Krleža: *O generalu Konradu i »najpopularnijem našem dobrovoljačkom oficiru«, G. A. Kovaču.*

zugrunde gerichtet haben« und darüber hinaus auch »die unschuldigen Opfer von Thessaloniki hinter der Front erschießen ließen« (RT, S. 21).

Zum Schluss dieser polemischen Schrift fordert Krleža seinen Gegner (»unseren populärsten Freiwilligen-Offizier«), der seinen Aufsatz mit dem allgemein bekannten Pseudonym Pfficus unterzeichnet hat, dazu heraus, »so anständig zu sein [...] und unter seinem bürgerlichen Namen zu erklären«, dass er, Krleža, »ein Mitglied des ›Kriegspressequartiers‹ war und dass er in diesem für Österreich unschätzbare Verdienste erworben« (RT, S. 21) habe, damit er ein gerichtliches Verfahren gegen ihn einleiten könne. Aber weder veröffentlichte Krleža den angekündigten Band mit Kriegsartikeln noch meldete sich Kovač mit seinen Verleumdungen wieder zu Wort.²³

Und während Kovačs Kritik an Krleža viel mehr politisch als ästhetisch motiviert war, lagen die Gründe für die nächste polemisch gemeinte Erwähnung des Conrad-Aufsatzes vor allem im ästhetischen Bereich, obwohl auch die Politik zweifellos eine Rolle spielte. 1930, fünf Jahre nach der Polemik mit Kovač, versuchte Kalman Mesarić,²⁴ selbst Dramatiker sowie Theaterregisseur und -kritiker, seine ablehnende Rezension der Uraufführung von Krležas Drama *Leda* mit dem Hinweis auf *Barun Konrad* und die politische Inkonsequenz des Autors zuzuspitzen. Krleža, der seine frühe expressionistische Dramaturgie bereits nach 1920 verworfen hatte, hatte sich daraufhin für einen an Ibsen geschulten realistischen Stil entschieden und suchte ihn in der Zeit um 1930 in einer in der Zagreber hohen Gesellschaft spielenden dramatischen Trilogie, dem sog. Glembay-Zyklus,²⁵ exemplarisch zu realisieren; der Dramenzyklus, zu dem auch *Leda* gehört, rief allerdings im Feuilleton diametral entgegengesetzte Reaktionen hervor. Mesarić, auch selbst zuerst als Expressionist aufgetreten, setzte sich damals für eine sozial engagierte volkstümliche Theaterästhetik ein und betrachtete daher Krležas Inszenierungen gesellschaftlicher Eliten als dramaturgisch völlig misslungen, als eine Art lokale Chronique scandaleuse – ganz im Gegensatz zum späteren Urteil der Krleža-Forschung, die den Glembay-Zyklus zu den Meisterwerken des Autors zählt.

23 Lasić: *Mladi Krleža i njegovi kritičari*, S. 351.

24 Kalman Mesarić (1900–1983), Dramatiker, Theaterregisseur und -publizist. Nach expressionistischen Anfängen schrieb er sozialkritische volkstümliche Dramen und Komödien (*Gospodsko dijete – Ein Kind aus vornehmen Kreisen*, 1937). Neben seiner publizistischen Tätigkeit in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften war er bis 1945 auch als Regisseur bzw. Schauspielregisseur am Kroatischen Nationaltheater in Zagreb, danach auch an einigen anderen kroatischen und bosnischen Bühnen tätig.

25 *Gospoda Glembajevi* (1928), *U agoniji* (1928), *Leda* (1932). Deutsche Übersetzung: Krleža: *Dramen*.

Seine ästhetische Kritik an Krleža, bei der es vor allem um ihre divergenten Konzepte eines neuen szenischen Realismus geht, ergänzt Mesarić durch die ethische Dimension und versucht den Gegner als eine moralisch fragwürdige Persönlichkeit hinzustellen. Daher wirft er in seine *Leda*-Kritik auch die Bemerkung ein, Krleža dürfte anderen Menschen keine moralischen Vorwürfe machen – einen anderen Kritiker und Dramatiker hatte er nämlich unmittelbar davor als Chamäleon bezeichnet –, da er doch selber unaufrichtig und doppelzünftig gewesen sei und sogar »ein Panegyrikon à la minute auf den österreichischen General Conrad von Hötzendorf« geschrieben habe, um »danach in der Literatur von kilometerlangen antimilitaristischen Landwehr-Novellen«²⁶ zu leben – gemeint ist die Aufsehen erregende Novellensammlung *Der kroatische Gott Mars*.

Auf Mesarićs bissige Anspielungen auf den Conrad-Aufsatz wird Krleža erst zwei Jahre später erwidern. 1932 erscheint nämlich sein Polemikbuch *Moj obračun s njima (Meine Abrechnung mit ihnen)*, in dem er auf verschiedene ästhetische, politische und ideologische Angriffe seiner Kontrahenten aus dem zeitgenössischen liberalen und klerikalen Kulturmilieu reagiert und unter anderem auch einen längeren Essay der Beschuldigung Mesarićs wegen Austrophilie und verlogendem Antimilitarismus widmet. Diesmal stellt er die Kriegssituation 1915 »viel gelassener als in der Antwort an Pfifikus«²⁷ dar: Ein »Panegyrikon« auf einen Heerführer zu schreiben, der seine Armee an den Rand des Zusammenbruchs gebracht habe, »ist alles andere als eine Verherrlichung«; im Gegenteil, »der Sarkasmus ist so unzweifelhaft, dass es einfach unfassbar, buchstäblich: unfassbar ist, wie die Zensur dieses Feuilleton nicht beschlagnahmt hat«.²⁸

Es versteht sich von selbst, so Krleža, dass eine offene Darstellung der katastrophalen Lage der k.u.k. Armee »in Zeiten einer grausamen, geradezu manischen österreichischen Militärzensur« nicht möglich gewesen wäre und dass sein »Feuilleton daher in der Sprache Äsops«²⁹ geschrieben sei, und es ihm dabei trotzdem gelungen sei, zwischen den Zeilen auf folgende Tatsachen aufmerksam zu machen: die österreichisch-ungarische und deutsche Presse beurteile die Kriegslage völlig falsch, während französische und italienische Zeitungen »ein tadelloses Kriterium in der Beurteilung der Kriegssachen haben«; die deutschen Siege an der West- und Ostfront seien bedeutungslos, Joffres Sieg an der Marne hingegen sei von

26 Vgl. Mesarić: *Krleža klafra... (Krleža schwatzt...)*, S. 441.

27 Lasić: *Mladi Krleža i njegovi kritičari*, S. 351.

28 Krleža: »Panegirik à la minute«, S. 188f.

29 Ebd., S. 187.

grundsätzlicher Bedeutung; General Conrad sei »mit seinem Rückzug von zwei hundert Kilometern in einem Monat ein ›vornehmer, eleganter und elastischer Repräsentant der österreichischen Vorwärtstaktik«; Conrad breche – genauso wie Karl XII., Wallenstein und MacMahon vor ihm – bald zusammen; die russischen Siege in den Karpaten seien »viel wichtiger als die deutsche Besetzung Belgiens«. ³⁰ »Aus der heutigen Perspektive«, fügt Krleža auch bei dieser Gelegenheit selbstkritisch hinzu, »sieht dieses Feuilleton über Conrad, geschrieben in einer heiteren Scherzo-Stimmung, in Erwartung des österreichischen Zusammenbruchs, ziemlich naiv aus«, ³¹ da man zu diesem Zeitpunkt keineswegs hätte voraussehen können, dass der k.u.k. Feldherr sich in kurzer Zeit vom Verlierer zum Sieger wandeln würde.

In den mittleren Teil seiner Polemik mit Mesarić fügt Krleža nun den lange davor versprochenen Wiederabdruck des Conrad-Aufsatzes, um »dieses ganze Panegyrikon ›à la minute« [...] wieder einmal, für mich wohl das letzte Mal, definitiv darzustellen«. ³² Im Anschluss daran führt er eine noch ausführlichere Analyse des Zeitungstextes als in den beiden früheren polemischen Auseinandersetzungen durch. Dabei ist es ihm offensichtlich gelungen, sein persiflierendes Vorhaben im *Barun Konrad* überzeugend nachzuweisen, da sich auf der kroatischen literarischen Szene niemand mehr gefunden hat, der ihm diesbezüglich widersprochen hätte. Krležas Erläuterungen gewannen auch dadurch an Überzeugungskraft, dass er den Conrad-Aufsatz diesmal auch im Kontext seiner im Weltkrieg entstandenen Texte darzustellen sucht und dass er darüber hinaus ein intimes Bekenntnis ablegt: über seine Vorkriegserfahrungen an der ungarischen Militärakademie sowie seinen gescheiterten Versuch, sich als Freiwilliger 1913 der serbischen Armee anzuschließen.

Und doch wurde noch ein weiteres Mal versucht, über die angeblich fragwürdige Folgerichtigkeit Krležas mit dem Verweis auf den Conrad-Aufsatz zu argumentieren, diesmal allerdings in der Belgrader Presse: nämlich nachdem Miloš Crnjanski, ³³ einer der führenden serbischen Gegenwartsau-

30 Ebd., S. 187f.

31 Ebd., S. 189.

32 Ebd.

33 Miloš Crnjanski (1893–1977), serbischer Schriftsteller, Publizist und Diplomat. Aus Ungarn stammend, beteiligte sich Crnjanski als k.u.k. Soldat am Ersten Weltkrieg und brachte seine Erfahrungen in antimilitaristischen, Krležas Werken nicht unähnlichen Erzähltexten zum Ausdruck (*Lirika Itake – Die Lyrik Ithakas*, 1920; *Dnevnik o Čarnojeviću – Das Tagebuch über Čarnojević*, 1921). Crnjanski, der sich um 1930 den Positionen der konservativen Revolution annäherte und wiederholt die militärischen Traditionen Serbiens verherrlichte, wirkte an mehreren Botschaften des Königreichs Jugoslawien in Westeuropa; den Zweiten

toren, einen Essay über den Krieg in der Belgrader Tageszeitung »Vreme« 1934 veröffentlicht und sich darin gegen »die Verleumdung des Kriegs« in den internationalen pazifistischen Kreisen und namentlich in Jugoslawien eingesetzt hatte, wo sich dieses Phänomen in der Leugnung der serbischen militärischen Traditionen äußere: »Wenn man die Kriege Serbiens, das einzige Kapital, das hier bisher nicht vergeudet wurde, schmutzig macht, was wird man denn noch Schönes diesem geplagten Volke zu sagen haben?«³⁴ Krleža, der damals in Belgrad lebte, sah sich genötigt, eine polemische Antwort auf Crnjanskis Verherrlichung des Kriegs zu schreiben; sie erschien in seiner damaligen Zeitschrift »Danas«. Trotz seiner hohen Meinung von Crnjanskis Werk und Persönlichkeit fand Krleža dessen Wendung nach rechts und namentlich dessen Eintreten für die Aufrechterhaltung militärischer Traditionen höchst bedenklich. Crnjanskis frühere antimilitaristische Ansichten, die Krleža während des Weltkriegs in engen Kontakten mit ihm in Zagreb erfahren konnte und die auch in dessen Frühwerk deutlich zum Vorschein kommen, sucht er in seinem Aufsatz³⁵ gegen den gegenwärtigen »Kriegsfetischismus« des serbischen Dichters kritisch abzuwägen. Auf den Titel eines bekannten frühen Buchs von Crnjanski anspielend, gelangt Krleža zu der folgenden, zugespitzt-ironisch formulierten Schlussfolgerung: »Und so beendet der Lyriker Ithakas seine Lyrik als Lyriker der ›Attacke‹.«

In seiner Entgegnung auf Krležas – wie er schreibt – »Pamphletchen« verweist Crnjanski zunächst darauf, dass er echte Marxisten keineswegs verachte, dass er aber mit Krležas Marxismus »schon seit Jahren nicht im Klaren« sei und daher nicht wisse, ob er mit einem Marxisten oder mit einem bürgerlichen Pazifisten polemisiere. Seine Meinung über den Krieg, führt Crnjanski fort, habe sich – entgegen der These Krležas – nicht verändert, im Gegenteil, er sei sich immer der Bedeutung militärischer Traditionen für die »Selbständigkeit des Volkes« und für eine »gesunde nationale Ideologie« bewusst gewesen. Krleža hingegen habe sehr wohl seine jugendlichen Ansichten geändert: Dieser »gegenwärtig entschlossene Pazifist« habe 1915, als »Serbien zugrunde gegangen war«, einen Aufsatz veröffentlicht, »der den Baron Conrad von Hötzendorf, den Chef des österreichischen Generalstabs, verherrlicht«; wenn also jemand inkonsequent und moralisch fragwürdig sei, dann nur Krleža, der »wahre Militarist«³⁶ von gestern. Crnjanskis Beschuldigungen ließ Krleža unbeantwortet, wohl auch deswegen, weil er

Weltkrieg verbrachte er in London, wo er daraufhin im Exil blieb. 1965 kehrte er allerdings ins kommunistische Jugoslawien zurück.

34 Crnjanski: *Oklevetani rat (Der verleumdete Krieg)*, S. 1.

35 Krleža: *M. Crnjanski o ratu (M. Crnjanski über den Krieg)*, S. 55–60.

36 Crnjanski: *Miroslav Krleža kao pacifist (Miroslav Krleža als Pazifist)*, S. 3.

»die ironische Natur seiner Hyperbel im *Barun Konrad* bereits einige Jahre davor erläutert«³⁷ und dem offensichtlich nichts mehr hinzuzufügen hatte.

Obwohl sich danach niemand mehr fand, der den Conrad-Aufsatz in den polemischen Auseinandersetzungen mit Krleža als Argument verwendet hätte, kam der Autor viele Jahre später, in der Tito-Ära, in seiner Eigenschaft als Herausgeber der *Enzyklopädie Jugoslawiens (Enciklopedija Jugoslavije, 1955–1971)* selbst auf den österreichischen Generalstabschef zurück. Im zweiten Jugoslawien, als er den Status des Literaturpapstes genoss, hatte Krleža als Leiter des Zagreber lexikographischen Instituts die Möglichkeit, an der Durchsetzung seiner kulturpolitischen Anliegen, insbesondere seiner Vorstellungen von Inventarisierung und Umdeutung nationaler Kulturtraditionen zu arbeiten. Neben seiner administrativen Funktion fand er die Zeit, viele Beiträge selbst zu verfassen oder auch die Beiträge anderer Mitarbeiter ausführlich zu kommentieren. Eine Auswahl aus dieser langjährigen Tätigkeit Krležas, unter anderem auch Kommentare zum Text über Conrad von Hötzendorf, wurde neulich in einer Sammlung seiner enzyklopädischen »Marginalien« vorgelegt.³⁸

Diesmal – anders als im »Obzor«-Aufsatz, als er keine Rücksicht mehr auf die »äsoopische« Sprache nehmen musste – konzentriert sich Krleža zunächst auf die politische Rolle des Heerführers in der Monarchie und insbesondere auf dessen Verhältnis zu den Südslawen, denn – wie er einleitend festhält – »dieser General braucht uns nicht als Soldat, sondern als Politiker zu interessieren, denn als Politiker war er ein kompromissloser Gegner jeder Konzeption einer politischen Vereinigung oder Befreiung unserer Völker gewesen«.³⁹ Dennoch beleuchtet er im Folgenden auch Conrads Rolle als Feldherr: So korrigiert er die in Jugoslawien verbreitete Meinung, Conrad sei schuld am Debakel des österreichischen Feldzugs in Serbien 1914 gewesen; aus später veröffentlichten Quellen, so Krleža, gehe unmissverständlich hervor, dass er sich der Offensive Potioreks sogar widersetzt habe und das strategische Hauptgewicht der Kriegsführung auf die Ostfront konzentrieren wollte. Als »ein Trabant der preußischen Generalstabskonzeptionen«, als »konservativ im österreichisch imperialen Sinne«, sei er »mentalitätsmäßig in der Zeit vor Königgrätz« geblieben; »seine Memoiren« können zwar als »eine wichtige Quelle für die kroatische politische Geschichte« herangezogen werden, dienen aber zugleich als Beweis, »dass er keines der

37 Visković: *Miloš Crnjanski*, S. 105.

38 Krleža: *Marginalije*, S. 166–168.

39 Ebd., S. 167.

Grundelemente [...], die den Zusammenbruch Österreichs herbeigeführt haben«,⁴⁰ verstanden habe.

In politischer Hinsicht sei Conrad deswegen

ein entschlossener Gegner aller so genannten Nationalbewegungen im Rahmen der Monarchie, jeglicher Emanzipation so genannter Nationalitäten, daher auch Gegner jeder jugoslawischen Kombinatorik auf dem Balkan, und namentlich ein entschlossener Gegner einer politischen und kulturellen Vereinigung der Serben und Kroaten⁴¹

gewesen. Weder Conrad noch sein Generalstab noch das kaiserliche Hofkabinett, so Krleža, »haben eine Ahnung von den progressiven und moralpolitischen Potenzialen jenes politischen Kampfes gehabt, welche die österreichischen und die ungarische Nationalitäten gegen die dualistische Formel noch seit 1867–68, bzw. seit der Revolution 1848 geführt haben«. Conrad habe »die jugoslawische politische Emanzipation« »im Namen eines aristokratischen feudalen Organismus auf dem Totenbett verhindert« und außerdem an dem Irrtum festgehalten, »mit einem präventiven Durchbruch bis Thessaloniki auf dem Balkan die Voraussetzungen für den Durchbruch der imperialen Interessen der Monarchie bis zum Ägäischen Meer schaffen« zu können.⁴² Insofern sei dem k.u.k. Generalstab »weder am Vorabend des Krieges noch am Vorabend des Zusammenbruchs« klar gewesen, »dass Österreich den Krieg schon 1914 verloren«⁴³ habe.

Krležas Bereitschaft, frühere historiographische Fehleinschätzungen in seiner lexikographischen Arbeit zu korrigieren, bedeutet allerdings nicht, dass er dabei auch an eine Revision seiner weltanschaulichen Prämissen dachte. Im Gegenteil, seine grundsätzlich antihabsburgische Einstellung hatte er sich schon als Gymnasiast in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg angeeignet: Fest davon überzeugt, dass Kroaten und andere Südslawen in Österreich-Ungarn von den beiden dominanten k.u.k. Nationen unterdrückt werden, hielt er ihre Emanzipation erst im Rahmen eines gemeinsamen jugoslawischen Staates für möglich. Dass er sich in der Zwischenkriegszeit trotzdem mit den Vorwürfen der Austrophilie konfrontieren musste, hing mit seinen heftigen kulturpolitischen Polemiken, z.T. auch mit seiner kritischen Einstellung gegenüber dem serbisch dominierten SHS-Königreich zusammen und gehörte zu den Paradoxen des damaligen jugoslawischen Kulturbetriebs. Doch Krleža blieb auch nach 1945 bei der Überzeugung, die Habsburgische Monarchie sei ein ›Völkerkerker‹ für Südslawen gewesen.

40 Ebd.

41 Ebd., S. 166.

42 Ebd., S. 167.

43 Ebd., S. 168.

Wenn er daher in seinen enzyklopädischen »Marginalien« von der Idee eines Südslawentums als einer ursprünglich eigenständigen, in späteren Zeiten jedoch durch zahlreiche äußere Einwirkungen gespaltenen Kollektivität ausging, so galt ihm das imperiale Ringen um den Raum zwischen den ›Alpen und Konstantinopel‹ als das wichtigste Hindernis für die politische, soziale und kulturelle Entwicklung der südslawischen Völker. Dass Krleža in diesem Zusammenhang insbesondere die Donaumonarchie unter die Lupe nimmt, kann nicht überraschen. Genauso wenig verwundert es, dass er gerade Conrad, den er schon in seinem ersten veröffentlichten Artikel aufs Korn nahm, auch in seinen späten publizistischen Arbeiten zu den markantesten Gegnern der südslawischen politischen Emanzipation zählt.

Literaturverzeichnis

- Anonym [Miroslav Krleža]: *Barun Konrad*. »Obzor« LV.118 (28.4.1915), S. 1–3.
- Bach, Josip: »*Katonu*« – *Krleži*. »Jugoslavenska njiva« III.28 (9.7.1919), S. 451–452.
- Bach, Josip: *Krležina ofanziva na Krpanovoj kobili*. »Jugoslavenska njiva« III.22 (22.5.1919), S. 253–254.
- Bach, Josip: *Najsmioniji dramski pjesnik*. »Obzor« LX.19 (24.1.1919).
- Crnjanski, Miloš: *Miroslav Krleža kao pacifist*. »Vreme« XIV.4442 (22.5.1934), S. 3.
- Crnjanski, Miloš: *Oklevetani rat*. »Vreme« XIV.4379 (16.3.1934), S. 1.
- Horvat, Josip: *Živjeti u Hrvatskoj 1900–1941. Zapisci iz nepovrata*. Zagreb: SN Liber 1984.
- Krleža, Miroslav: »*Antantofil*« *gospodin Bach*. »Plamen« I.12 (15.6.1919), S. 241–242. Abgedruckt auch in: ders.: *Iz naše književne krčme*. Sarajevo: Oslobođenje 1983, S. 45–49.
- Krleža, Miroslav: *Dramen*. Königstein/Ts: Athenäum 1985.
- Krleža, Miroslav: *Iz naše književne krčme*. Sarajevo: Oslobođenje 1983.
- Krleža, Miroslav: *M. Crnjanski o ratu*. »Danas« II.4 (1934), S. 55–60. Abgedruckt auch in: ders.: *Evropa danas*. Zagreb: Zora 1956.
- Krleža, Miroslav: *Marginalije: 1000 izabranih komentara o tekstovima za enciklopedije JLZ*. Hg. Vlaho Bogišić. Beograd: Službeni glasnik 2011.
- Krleža, Miroslav: *Moj obračun s njima*. Zagreb: Selbstverlag 1932.
- Krleža, Miroslav: *O generalu Konradu i »najpopularnijem našem dobrovoljačkom oficiru«, G. A. Kovaču*. »Književna republika« III.5 (1926), S. 208–215. Abgedruckt auch in: ders.: *Iz naše književne krčme*, Sarajevo: Oslobođenje 1983, S. 9–21.
- Krleža, Miroslav: »*Panegirik à la minute*« *barunu Konradu i o stvarima koje su s tim »panegirikom à la minute« u neodvojivoj vezi*. In: ders.: *Moj obračun s njima*. Sarajevo: Oslobođenje 1983, S. 185–226.
- Krleža, Miroslav: *Srbofil i znameniti borac protiv Beča gosp. Bach*. »Plamen« I.14 (15.7.1919), S. 68–70. Abgedruckt auch in: ders.: *Iz naše književne krčme*, Sarajevo: Oslobođenje 1983, S. 55–58.
- Lasić, Stanko: *Krleža. Kronologija života i rada*. Zagreb: Grafički zavod Hrvatske 1982.
- Lasić, Stanko: *Mladi Krleža i njegovi kritičari (1914–1924)*. Zagreb: Globus 1987.

Mesarić, Kalman: *Krleža klafra...* »Riječ« XXVI.21 (14.6.1930). Veröffentlicht auch im: Tito Strozzi: *Roman i drame. Kalman Mesarić: Drame i kritike*. Zagreb: Matica hrvatska 1998, S. 436–444.

Pfificus [Ante Kovač]: *I meni se javio Frano Supilo!* »Riječ« VI.3 (3.1.1925), S. 4.

Visković, Velimir: *Miloš Crnjanski*. In: *Krležijana*. Bd. 1. Zagreb: Leksikografski zavod Miroslav Krleža 1993.